

Das Unglaublichste war, dass ein Neger Arzt sein konnte. Das zumindest behauptete das Buch „Sonja und Doktor Lakritzen“, das ich Mitte der fünfziger Jahre als Erstklässlerin las, die niemals einem Menschen anderer Hautfarbe begegnet war und davon ausging, dass alle Schwarzen Ovambo hießen wie meine Negerpuppe und Baströckchen trugen wie sie. Ganz offenbar war die Welt der Bücher um einiges spannender als meine eigene, wenig überraschende Wirklichkeit.

So lernte ich denn Pippi Langstrumpf kennen (lustig war am besten!), und Pünktchen und Anton, bei denen Arm und Reich sich so wunderbar ergänzten, dass ihre Welt am Schluss wieder ganz heil war; mit zehn dann Karl May, bei dem die Guten immer heldenhafter und klüger waren als die Bösen, und so war ich für drei glückliche Jahre Old Shatterhand. Für Blytons fünf Freunde lief ich bei Gluthitze zehn Kilometer zu Fuß, um sie mir bei einer Freundin auszuleihen, denn solchen Schund und Schmutz führte meine Bücherei leider nicht, deren Bestand ich ohnehin längst fast auswendig kannte. Da war ich auch schon elf geworden und gewann auf dem Geburtstag meiner besten Freundin „Nathan der Weise“ als Reclamheft; und als ich es auf dem Heimweg nach dem Topf schlagen in der Straßenbahn las, bekam ich Herzklopfen, denn so einer Sprache war ich noch nie begegnet, und die war fast wie Zauberei. Und am nächsten Tag holte ich mir wieder Enid Blyton, und mit zwölf weinte ich bei Bölls „Wo warst du, Adam“ und zerfledderte sein „Irisches Tagebuch“, bis ich es fast auswendig kannte und hatte zum Glück eine Freundin, die andere Blyton-Bücher besaß. Und aus der Bücherei lieh ich mir regelmäßig einmal im Monat ein wunderbar trauriges Buch aus, in dem ein blinder Junge zuerst einen Blindenhund bekam und dann auch noch sein Augenlicht zurück; und für einige Jahre war ich ziemlich sicher, dass Augenärztin ein attraktiver Beruf war, aber Karl May fand ich plötzlich langweilig. Überhaupt waren traurige Bücher jetzt schöner als lustige und abenteuerliche, und ich las Hansjörg Martins „Hautfarbe Nebensache“ und fand im Deutschunterricht den „Schimmelreiter“ ebenso wenig beeindruckend wie „Wilhelm Tell“, wenn wohl auch nötig und nützlich, wegen der Bildung. Aber privat las ich (ich war jetzt vierzehn) „Im Westen nichts Neues“ und John Steinbeck und Andersch und ging seltener in die Bücherei, weil die Kinder- und Jugendbücher plötzlich ihren Reiz verloren hatten. Aber mit dem beglückenden Gefühl, etwas Verrücktes zu tun, lieh ich mir später dann doch wieder aus der Bücherei die Theaterstücke von Brecht, der in der Bundesrepublik nicht gespielt wurde, und verschlang sie mit siebzehn im Sommer auf dem Balkon. Und wenn es mir schlecht ging, las ich immer noch „Wir Kinder aus Bullerbü“, bis alles wieder gut war.

So bin ich zur Leserin geworden. So, und durch die vielen hundert anderen Bücher meiner Kindheit, die ich längst vergessen habe.